

Männlichkeitsforschung, hegemoniale Männlichkeit und globale Gesellschaft

Raewyn Connell
University of Sydney

Das Forschungsfeld Männlichkeits-Studien: von Kritik über Ethnographie zu globalem Bewusstsein

Die Entwicklung unseres Forschungsbereichs ist bekannt.

Die frühen Stadien dieses Gebiets finden sich in kulturellen Debatten über Geschlecht und Männlichkeit, in psychoanalytischem Gedankengut (v.a. Alfred Adler's Theorie des „Männlichen Protests“), in der Anthropologie von Verwandtschaftsverhältnissen und in soziologischen und psychologischen Schriften über „Geschlechterrollen“.

Diese Diskussionen erfuhren in den 1970er-Jahren, mit den Impulsen der Frauenbewegung und Schwulenbewegung, eine neue Richtung hin zu einer Sozialkritik von Männlichkeit.

Studien zum Thema Männlichkeit kristallisierten sich in den 1980er-Jahren als eigenes Forschungsfeld heraus, mit eigenen empirischen Untersuchungen, Analysen mannigfaltiger Männlichkeiten und der Miteinbeziehung von Hegemonie und Hierarchie. Ein namhaftes Beispiel dieser neuen Forschung war ein Buch, das 1985 von zwei feministischen Forscherinnen publiziert wurde: Sigrid Metz-Göckel und Ursula Müller, *Der Mann: Die BRIGITTE-Studie*, eine umfassende Untersuchung der Geschlechtsbeziehungen mit Fokus auf die Situation von Männern.

In den 1990er-Jahren übernahm die empirische Forschung Ideen des Poststrukturalismus bezüglich der diskursiven Konstruktion von Männlichkeiten. Zu diesem Zeitpunkt hatten diese Ideen bereits Eingang in Forschungsfelder wie Gesundheit, Soziale Arbeit und Bildung gefunden und beeinflussten die dortige Praxis. Die Ausweitung der Männlichkeitsforschung wurde durch eine Theoriedebatte über die Arten von Männlichkeiten, das Verhältnis zwischen Männlichkeiten und Moderne (Meuser 1998) und Konzepten wie der „Hegemonialen Männlichkeit“ (Howson 2006) begleitet.

Ich nenne dies das „ethnographische Moment“ der Männerforschung. Ethnographie in klassischem Sinne, basierend auf teilnehmender Beobachtung und Interviews in kleinen Gemeinschaften, war eine der Forschungsmethoden, beispielsweise von Zhangs (2010) aktueller Studie über Männlichkeiten in einem chinesischen Dorf. Es wurden jedoch auch weitere Methoden angewendet; Studien mit klinischen Interviews, mit groß angelegten Untersuchungen, mit Dokumentensichtung durch HistorikerInnen, und mit Medienanalyse zur Beobachtung der Massenkultur. Ein gemeinsamer Schwerpunkt all dieser Studien war der Fokus auf die Dokumentation spezifischer Muster von Männlichkeiten in kulturellen und sozialen Beziehungen zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort.

Die ausführliche ethnographische Dokumentation zeigte, dass es nicht *die* Männlichkeit, sondern dass es verschiedene Männlichkeiten gibt, auf lokaler wie auf weltweiter Ebene. Es zeigt sich auch, dass sich Männlichkeiten verändern können und dies auch tun. Dies war ein wichtiger Beitrag, um der Tendenz der Massenmedien und der Populärkultur, „Männer“ als eine homogene Gruppe und „Männlichkeit“ als eine fixe, unveränderliche, ahistorische Größe darzustellen, entgegen zu treten. Besonders wichtig erwies es sich für die Entwicklung von angewandtem Wissen, welches auf den neuen Männlichkeitsforschungen basiert.

Ein wichtiges Beispiel ist die Beschäftigung mit der Jungenpädagogik. Diese Thematik wurde durch eine medial erzeugte Panik bezüglich des schulischen Versagens von Buben und dem Wiederaufleben unwissenschaftlicher Überzeugungen zu unterschiedlichem Lernen von Jungen noch angeheizt.

Die Arbeit zu Gewaltprävention ist ein weiteres Beispiel. Gewaltschutzprogramme für den Bereich häuslicher Gewalt, aber auch Zivilkonflikte und Krieg, zogen neue Ergebnisse der Männlichkeitsforschung als Orientierungshilfe heran.

Es entwickelte sich ein Diskurs über Männergesundheit, in welchem Männlichkeitsforschung ein Gegengewicht zur simplen Kategorisierung darstellt, welche in den biomedizinischen Wissenschaften im Zusammenhang mit „Gender“ vorherrscht. Psychologische Beratung für Männer und Buben verbreitete sich stark.

Die vielleicht eindrucksvollste Entwicklung im Rahmen dieses neuen Forschungsfeldes war seine schnelle Transformation in einen weltweiten Wissens- und Forschungsbereich. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass das langfristige Forschungs- und Dokumentationsprogramm über Männer und Männlichkeiten Mitte der 1990er-Jahre in Chile gestartet wurde, nicht in einer Weltmetropole. Dieses Programm, welches ForscherInnen aus ganz Lateinamerika einbezieht, besteht weiterhin. (Valdés und Olavarría 1998, Olavarría 2009).

Es existieren nicht nur individuelle Studien, sondern veröffentlichte Sammlungen deskriptiver und empirische Forschungen zu Männlichkeiten in praktisch jedem Kontinent oder kulturellen Bereich, wie beispielsweise Afrikanische Männlichkeiten (Shefer et al. 2007), Islamische Männlichkeiten (Ouzgane 2006), und sich verändernde Männlichkeiten in Indien (Chopra 2007), etc.

Im *Web of Science*, einer Zitationsdatenbank, finden sich aktuell 4133 Einträge mit „Männlichkeit“ oder „Männlichkeiten“ im Titel, ein ernst zu nehmendes Ergebnis.

Es ist kein enorm großer Bereich, aber es ist ein wichtiges interdisziplinäres Vorhaben mit einer bereits ausführlichen Wissensbasis. 2309 dieser Titel erschienen zwischen 2000 und 2009, was beweist, dass das Feld noch immer wächst.

Mit der Internationalisierung erreichte die Dokumentation unterschiedlicher Männlichkeiten eine neue Größenordnung. Die Notwendigkeit eines sozialen Wandels, um sie in einen Kontext zu setzen, wurde offensichtlich.

In Teilen der Literatur wird diese Entwicklung dargestellt.

Eine „traditionelle“ Männlichkeit (oft als patriarchal, teilweise gewalttätig verstanden) wird einer „modernen“ Männlichkeit (oft als ausdrucksfähiger, egalitärer, friedfertiger verstanden) gegenüber gestellt. Massenmedien sind oft zufrieden mit dieser Einteilung; etwas davon liegt auch dem journalistischen Konzept von „metrosexuell“ zugrunde.

Die Schilderung vom Fortschritt, von der Tradition zur Moderne, ist ein vertrautes Bild quer durch die Humanwissenschaften. Es war grundlegend für die europäischen Sozialwissenschaften bei ihrer Entwicklung im 19. Jahrhundert, und setzt sich – in veränderter Form – auch heute noch fort. Die verbreitetste zeitgenössische Form ist die „Geschichte der Globalisierung“, in der wir uns alle einer homogenen globalen Moderne, die ihren Ausgangspunkt im nordatlantischen Raum hat, zu verschreiben haben.

Oder – dies ist eine Geschmacksfrage – globale Postmoderne, globale Risikogesellschaft, globale Netzwerk-Gesellschaft: alle folgen dem gleichen Muster.

Diese Geschichte wird von dem Argument untergraben, dass es verschiedenartige Modernitäten gibt, nicht nur eine Nord-Atlantische. Sie wird noch weiter hinterfragt durch die Sichtweise von Mauricio Domingues, Aníbal Quijano und anderen lateinamerikanischen Denkern, dass es tatsächlich *eine* Modernität gibt, diese jedoch global ist, und die europäische Geschichte bloß *ein* Element in einem größeren Ganzen ist (Domingues 2008). Aus dieser Perspektive ist Imperialismus der Rahmen, nicht Kapitalismus oder die industrielle Revolution, und um Macht und Hegemonie zu begreifen, müssen wir mit dem „Kolonialismus der Macht“ rechnen, um einen Ausdruck von Quijano zu verwenden.

Wenn man diese Thematik global betrachtet wird klar, dass Männlichkeiten auf verschiedene Arten problematisiert werden können. Der große mexikanische Dichter und Kulturtheoretiker Octavio Paz beschreibt in „Das Labyrinth der Einsamkeit“ die kulturelle Konstruktion von „Machismo“ durch die ungelösten Spannungen zwischen indigener und spanischer Kultur und die unvollendet gebliebene Mexikanische Revolution im 20. Jahrhundert. Ungefähr zur gleichen Zeit problematisierte Frantz Fanon, ein Psychiater und zukünftiger berühmter Theoretiker der Revolution der dritten Welt, in „*Black Skin, White Masks*“ (1952) die Ausbildung Schwarzer Männlichkeit unter den unterdrückenden Bedingungen der französischen Kolonialherrschaft.

Black Skin, White Masks ist eine brillante, bittere und verstörende Analyse des Rassismus im französischen Mutterland wie in den französischen Kolonien. Im Rahmen des Buches analysiert Fanon die Psychodynamik Schwarzen und Weißen (Selbst)Bewusstseins. Beinahe nebenbei enthält das Buch auch eine Analyse Weißer und Schwarzer Männlichkeiten und ihrer Beziehungen innerhalb der kolonialen und rassistischen Kultur. Frauen sind in dem Werk auch vertreten, jedoch nur in Bezug auf ihre sexuellen Beziehungen mit Weißen oder Schwarzen Männern, oder als Objekte sexueller Fantasien.

Für Fanon steht außer Frage, dass Kolonialismus ein System der Gewalt und ökonomischer Ausbeutung darstellt; die psychologischen Konsequenzen werden

nicht ausverhandelt, sondern manifestieren sich in den Beziehungen. Innerhalb dieser Strukturen ist Schwarze Männlichkeit durch gespaltene Emotionen gekennzeichnet, welche eine massive Entfremdung von der ursprünglichen Erfahrung darstellt. Diese Entfremdung entsteht in Schwarzen Männern, die um eine Position und um Anerkennung in einer Kultur ringen, welche sie als biologisch inferior, ja als animalisch definiert, und sie auf Objekte der Begierde oder Angst reduziert.

Ein Jahrzehnt später, in einer beißenden und geistreichen Analyse moderner Kultur und Gesellschaft des Iran, „Westoxication“, präsentiert Al-e Ahmad eine weitere kritische Abhandlung der entfremdeten, entwurzelten Männlichkeit der neokolonialen Welt. Wiederum später, jedoch noch bevor das erste Journal zu Männlichkeitsstudien in der nördlichen Hemisphäre erschien, publizierte Ashis Nandy (1983) in *The Intimate Enemy* eine verblüffende, historisch-psychologische Analyse, wie Männlichkeiten im britisch kolonialisierten Indien „gemacht wurden“, und zwar bei Kolonialherren und Beherrschten gleichermaßen.

Es gibt darüber hinaus natürlich noch weitere Quellen, ich erwähne jedoch diese großartigen und eigenständigen – Arbeiten, weil sie eine „südliche Theorieperspektive“ (Connell 2007) vermitteln, die uns helfen kann, die Struktur von „Männern und Männlichkeiten“ als Wissensfeld zu begreifen. Wir haben unterschiedliche Startpunkte für neue Perspektiven, es eröffnen sich polyzentrische Bereiche des Wissens auf globaler Ebene.

„Studying up“ und die Beschäftigung mit der Macht

Nach dem feministischen Durchbruch, der durch Frauen- und Genderstudien erreicht wurde, entwickelten sich in der Folge auch Männlichkeitsstudien.

Zu einem gewissen Grad fungierte der Feminismus als Initiator für kritische Männer- und Männlichkeitsstudien. Praktiker in diesem Bereich, welche sich des patriarchalen Charakters des akademischen Lebens bewusst sind, betonen die „pro-feministische“ Ausrichtung ihrer Analysen. In angewandten Arbeitsfeldern wie Gewaltprävention, welche mit Vergewaltigung und häuslicher Gewalt befasst sind, wird gewissenhaft darauf geachtet, in der Arbeit auf Frauengruppen auf die Bedürfnisse und Ängste von weiblichen Opfern einzugehen.

Feminismus ist - vor allem auf weltweiter Ebene betrachtet - radikal vielfältig (Bulbeck 1998). Dies bietet zwar keine unkomplizierte Garantie, jedoch die Möglichkeiten von Wachstum und Diversität. Männer- und Männlichkeitsforschung ist kein vom Feminismus abhängiger Bereich, sondern Teil der feministischen Wissens-Revolution, die sich der letzten Generation eröffnet hat.

Ein geradezu strategischer Teil der feministischen Forschung muss die Untersuchung der „darüberliegenden“ Machtstrukturen darstellen, das sogenannte „studying-up“, um die Geschlechterordnung zu verstehen.

Daher ist ein Hauptanliegen dieses Vorhabens, Forschungen in Institutionen, in denen Männlichkeiten stark vertreten sind und welche einen hohen Rang in der Gesellschaftsordnung haben, durchzuführen. Das inkludiert den Staat, Sicherheitsdienste, Unternehmen und den Kapitalmarkt. Zwei Projekte australischer Soziologen, Mike Donaldson und Scott Poynting (2007) *Ruling Class Men*, und Michael Gilding (2002) *Secrets of the Super Rich*, weisen in diese Richtung.

Ich denke, dass im Bereich der Männlichkeitsstudien vermehrt Ökonomen vertreten sein sollen, damit wir zu einem klareren Bild der Wirtschaft als Arena der Männlichkeiten und der ökonomischen Anteile in der Geschlechterbeziehung gelangen.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der Kapitalismus - nach einer Serie von Krisen und hartem Ringen – unter US-Führung als globales Wirtschaftssystem wiederhergestellt. Transnationale Unternehmen, früher „multinationale“ Unternehmen genannt, wurden die Schlüsselbetriebe der Produktion und des Marketing.

Aufgrund der Nachfrage der multinationalen Unternehmen nach Finanzierung ihrer internationalen Transaktionen entstanden in den 1960er Jahren neue Gesellschaften zur Unterstützung des freien Kapitalflusses und des staatenlosen Kapitals.

In den 1980er Jahren verflochten sich Kapitalmärkte mit den Hauptwirtschaftsmächten, und die Multinationalen Unternehmen bedienten sich Strategien wie der internationalen Beschaffung von Komponenten, was zu einer globalen Dezentralisation der Industrieproduktion führte.

Niedriglohnländer und Entwicklungsgebiete in Mexiko, China, Südasien und in weiteren Gebieten wurden plötzlich wichtig für die Strategien großer Konzerne, und es begann die De-Industrialisierung in den klassischen Zentren der Schwerindustrie in Europa und Nordamerika, wie beispielsweise im Ruhrgebiet und in Nordengland.

Wirtschaftsjournalisten begannen diese Änderungen unter dem Begriff „Globalisierung“ zusammenzufassen. Diese Idee wurde noch durch die steigende neoliberalistische Ideologie und Politik angeheizt, welche das Wachstum des internationalen Handels antrieb und zu einem gewissen Teil die politischen Systeme verschiedener Länder vereinheitlichte. In den 1990er Jahren verbreitete sich diese Sichtweise unter SoziologInnen und KulturtheoretikerInnen wie auch unter ÖkonomInnen. Eine einflussreiche Literatur über neue Gesellschaftsformen, angeblich bedingt durch die Globalisierung, entstand (vergleiche meine kritische Auseinandersetzung mit dieser Literatur, Connell 2007).

Das Thema wurde auch von feministischen WissenschaftlerInnen aufgegriffen, und Literatur zu Globalisierung und sozialem Geschlecht wurde publiziert (Chow 2003). Das Hauptanliegen dieser Arbeit war die Dokumentation des Einflusses von Globalisierung auf das Leben und die politischen Bemühungen von Frauen. Gegen Ende der 1990er Jahre erreichten diese Anliegen auch die Männlichkeitsforschung, und es begann eine Diskussion über Männlichkeiten und Globalisierung (Connell 1998). Das ermöglichte die Auseinandersetzung mit Änderungen, welche das Leben

von Männern betrafen. Beispiele dafür sind die lateinamerikanischen Diskussionen über den Einfluss neoliberaler Restrukturierungen auf die traditionellen Modelle patriarchaler Vaterschaft, und die Diskussionen in der arabischen Welt über kulturelle Störungen in Bezug auf Männlichkeit, ausgelöst durch westliche kulturelle und ökonomische Vorherrschaft und lokalen Widerstand dagegen (Ghousoub und Sinclair-Webb 2000).

Die Beachtung der geänderten Lebensumstände im Rahmen der globalen Umstrukturierung erweist sich als hilfreich für Männlichkeitsstudien im Zusammenhang mit der Ausbreitung von HIV/AIDS. Einige der besten ethnografischen Forschungen in Bezug auf Männlichkeiten, Sexualität und Gewalt entstanden als Reaktion auf die AIDS-Krise. Lokale Aktivitäten sind lebenswichtig, nicht nur bezüglich der Prävention, sondern auch der Behandlung und Pflege. Somit sind Studien zur Ungleichheit lokaler Geschlechterordnungen, und der Rolle lokaler Geschlechterordnung im Zusammenhang mit der schwachen Stellung der Frauen, weiterhin wichtig (zum Beispiel Thege 2009).

HIV/AIDS ist jedoch ein weltweites Thema. Und wie Silberschmidt (2004) aufgrund von Forschungen in Ostafrika beobachtete, resultiert die Gefahr für Frauen nicht so sehr aus traditionellen Formen männlicher Privilegien, sondern vielmehr aus post-kolonialen *Änderungen* der Geschlechterbeziehungen. Das Infektionsrisiko entsteht durch den Versuch, männliche Macht unter geänderten Umständen auszuüben. Es ist jedoch kein gänzlich hoffnungsloses Unterfangen. Sexualität kann ausgehandelt werden, und es entstehen neben Dominanz und Ausbeutung auch neue und gleichberechtigte Beziehungen. Neuere Forschungen unter Jugendlichen in Südafrika (Morrell et.al. 2009) zeigen, dass Änderungen und Widerstand gegenüber Machtausübung im Geschlechterverhältnis auch von weiter gefassten kulturellen und ökonomischen Entwicklungen beeinflusst wird. Der Stellenwert der männlichen Sexualität auf die Verbreitung dieser Krankheit kann ohne Verständnis der Geschlechterbeziehungen auf lokaler und transnationaler Ebene nicht verstanden werden.

Diese Sichtweise hat die Genderpolitik vermehrt beeinflusst. Bis vor kurzem konzentrierten sich Dokumente zu Genderpolitik normalerweise auf das Leben von Frauen und trafen wenig Aussagen über Männer, höchstens als Ausübende von Gewalt oder als Nutznießer von Ungleichbehandlung. Das ändert sich nun. Beispielsweise finanzierten drei Agenturen der Vereinten Nationen eine breite Diskussion über die Rolle von Männern und Buben im Gleichstellungsprozess der Geschlechter. Diese stützt sich stark auf die „ethnografischen“ Aspekte der Männerforschung weltweit. Aus dieser Initiative resultierte das Strategiedokument „Die Rolle von Männern und Buben zur Erreichung der Gleichstellung der Geschlechter“, welches bei dem Treffen der UN-Kommission zum Status der Frauen 2004 angenommen wurde (Connell 2005; Lang et.al. 2008).

Gleichzeitig wurde Männlichkeitsforschung auch vermehrt in den bestimmenden Institutionen der Weltwirtschaft, in der Wirtschaftselite durchgeführt. Die Pionierstudie in dieser Richtung ist die Analyse von Hooper (2000) über die Bilder

von Geschäftsmännern, die in der neoliberalen Wirtschaftszeitschrift *The Economist* gezeichnet werden. Es offenbarte sich eine faszinierende Mischung aus kooperativer Teamwork-Metaphorik und New-frontier-Technokratie-Symbolik, durchsetzt mit Resten kolonialer Grundhaltungen.

Die handfestere Untersuchung von Donaldson und Poynting in *Ruling Class Men* (2007) verwendete nicht nur journalistische Darstellungen, sondern auch Biographien, Autobiografien und andere Quellen, um die Lebensmuster jener darzustellen, die in einem Umfeld von Geld und Privilegien aufgewachsen sind. Es ist ein erschreckendes Bild, da in ihrer Erziehung menschliches Einfühlungsvermögen und persönliche Betroffenheit sorgfältig ausgeklammert wurden.

Gemeinsam mit Kollegen aus Chile, Japan und Südafrika arbeitete ich an einer Studie zu Männlichkeiten im Management im Kontext der globalen Wirtschaft, beispielsweise im Finanzsektor (Connell 2010a, 2010b; Olavarría 2009). Interviews mit Managern in Unternehmen, welche sich an weltweiten Handels- und Finanztransaktionen orientieren oder von ihnen beeinflusst werden, zeigen alte und neue Prozesse der männlichen Elitenbildung.

Diese Fälle zeigen, dass das „ethnographische Moment“ in der Männlichkeitsforschung, die sich der Thematik der transnationalen Institutionen und Prozesse widmet, keinesfalls zu vernachlässigen ist. Aber diese Methoden müssen überdacht und erweitert werden. In den Interviews zu diesen Studien wurde die Aufmerksamkeit vor allem auf internationale Verbindungen – in den Lebensgeschichten wie auch in den aktuellen Arbeitsumfeldern – gelegt. Es stellen sich Fragen der Vergleichbarkeit und Übertragbarkeit.

Das Einbeziehen der globalen Dimension in die Betrachtung geschlechtsspezifischer Machtverhältnisse rückte die Männlichkeitsforschung stärker in den Vordergrund als zentralen Faktor bei der Entstehung einer globalen Gesellschaft. Die früheste dezidierte Studie über „männliche Kultur“ im Siedlerkolonialismus war eine Arbeit des neuseeländischen Historikers Phillips, dessen erste Publikation zu diesem Thema bezeichnenderweise in dem Sammelband „Frauen in der neuseeländischen Gesellschaft“ erschien. Weitere und ausführlichere geschichtliche Forschungen folgten, insbesondere das klassische Werk von Morrell (2001) über die Institutionen des Siedlerkolonialismus in Südafrika.

Diese historischen Forschungen zeigten, dass Imperialismus nicht nur als Kraft von außen auf die Geschlechterordnung kolonialistischer Gesellschaften einwirkte, sondern *grundsätzlich* ein geschlechtsspezifischer Prozess war. Dies wurde von Mies (1986) in einem eindrucksvollen Text nachgewiesen. Spezifische Männlichkeiten und spezifische Geschlechterverhältnisse gingen mit

Kolonialismus und Imperialismus einher. Die Errichtung weltumspannender Imperien ist nicht als etwas zu sehen, was zeitlich *vor* der Ausprägung der Geschlechterbeziehungen angesiedelt ist; die Geschlechterbeziehungen sind vielmehr prägend für den Imperialismus und daher auch prägend für den Aufbau von globalen Arenen.

Historische Forschungen und Ergebnisse der moderneren Ethnografie führen zu der Überzeugung, dass die internationalen Schauplätze der Macht, die Institutionen der Wirtschaft, Politik und Kommunikation, von *Beginn an* geschlechtsspezifisch ausgerichtet waren. Die Geschlechterordnung dieser Institutionen und des gesamten transnationalen Raums kann und soll erforscht und abgebildet werden.

Hegemoniale Männlichkeit

Ich beschäftige mich nur mit den Auswirkungen dieser Überlegungen auf das bekannte Konzept der "hegemonialen Männlichkeit". Dieses Konzept ist weitverbreitet, wird aber auch kritisch hinterfragt. Die darin behandelte Problematik ist weiterhin aktuell. Die Neufassung dieses Werks (Connell und Messerschmidt 2005) wurde in den sechs Jahren seit seinem Erscheinen bereits über 600 mal in der Fachliteratur zitiert.

In diesem Aufsatz befürworten wir einiges aus der kritischen Literatur, vor allem jene Teile, die über die Verwendung des Konzepts als psychologische Typologie hinausgingen. Die komplexen sozialen Muster von Zentralität und Marginalisierung, innerhalb derer sich bestimmte Praktiken von einer Ausprägung von Männlichkeit zu einer anderen wandeln können, sind dabei beinhaltet.

Wir plädieren einerseits dafür, das Konzept hegemonialer Männlichkeit mit der Analyse sozialer Ausgestaltung zu verbinden, und andererseits spezielle Muster in der Hegemonie zu erkennen.

Männlichkeit, die auf einer lokalen Ebene hegemonial ist, kann sich deutlich (jedoch mit Überschneidungen) von der hegemonialen Männlichkeit auf regionaler oder globaler Ebene unterscheiden (Connell und Messerschmidt 2005).

Das Verhältnis von hegemonialer Männlichkeit zu Gewalt darf nicht missverstanden werden. Hegemoniale Männlichkeit kann *nicht* mit gewalttätiger Männlichkeit gleichgesetzt werden. Dort, wo Gewalt zur Durchsetzung der geschlechtsspezifischen Macht ausgeübt wird, kann davon ausgegangen werden, dass es sich nicht um Hegemonie handelt, denn diese bezieht sich auf kulturelle Einbettung und Autorität, auf die breite Akzeptanz von Macht durch diejenigen, über die sie ausgeübt wird.

Jedoch ist Hegemonie nicht irrelevant zum Verständnis von Gewalt. Gewalt kann eine Sanktion sein, um Autorität dadurch zu stützen; Zustimmung zur Gewalt mag dabei als einzig vernünftiger Weg erscheinen.

Gramsci sprach von „Vernunft“ als einem Instrument der Hegemonie.

Umgekehrt kann ein Muster von Männlichkeit hegemonial sein, welches Gewalt nicht selbst anwendet, Gewalt jedoch systematisch billigt: durch Anwendung indirekter Gewalt, Anstellung von Verfechtern von Gewalt, Schaffung von Straffreiheit und Unterstützung institutioneller Bedingungen von Gewalt.

Meiner Ansicht nach spiegelt das die heutige Situation in Australien, und wahrscheinlich auch in Westeuropa, wider. Hegemoniale Männlichkeiten sind jene der Wirtschaftswelt, und die heutigen Männlichkeiten in Unternehmen entsprechen

kulturell jenen des professionellen Sports, vor allem im Fußball: es existieren „geschützte“ Bereiche für Gewalttäter, basierend auf einem Rechtssystem, welches die Beweislast für Vergewaltigung, häusliche Gewalt oder sexuelle Belästigung extrem erschwert. Weiters existiert im politischen System des Neoliberalismus eine krasse Gefühllosigkeit gegenüber Armut und sozialer Not.

Aus der Beschäftigung mit Genderfragen im transnationalen Zusammenhang ergeben sich weitere Fragen zum Konzept der hegemonialen Männlichkeit. Laurie (2005) beschreibt in einer Arbeit über den „Wasserkrieg“ in Bolivien die wichtige Beobachtung, dass Männlichkeitsforschung in Europa und im anglo-amerikanischen Raum eine soziale Erkenntnistheorie, basierend auf einer schlüssigen Geschlechterordnung, voraussetzt. Dies kann jedoch für Teile der südlichen Welt und der Entwicklungsländer nicht angenommen werden, da die dortigen Lebensbedingungen mit kulturellen Brüchen und Diskontinuitäten konfrontiert sind. Unter solchen Bedingungen ist eine dominante Männlichkeit möglicherweise nicht "hegemonial", weil keine Hegemonie möglich ist.

Ich spreche mich nicht so sehr für eine Neudefinition des Konzepts hegemonialer Männlichkeit aus, sondern vielmehr für eine Änderung der Gewichtung seiner Verwendung. Es scheint mir zunehmend, dass die strategischen Fragen zum Geschlechterverhältnis nicht nur persönliche Beziehungen, Identitäten und das Intimleben betreffen, sondern auch große Institutionen und die strukturellen Bedingungen des sozialen Zusammenlebens. Genderpolitik beinhaltet Unternehmenspolitik, die Politik von Staaten, transnationale Kommunikationsstrukturen, Handel und militärische Macht.

Mit all diesen Erkenntnissen scheint es schwieriger, geschlechtliche Gleichstellung zu erreichen, und es ist tatsächlich schwierig. Aber es bewahrt Genderpolitik – die auch das Ziel der Änderung von Männlichkeiten beinhaltet – davor, als enges Spielfeld für SpezialistInnen gesehen zu werden. Es verbindet unser Ziel mit dem großen Anliegen, Wandel und Entwicklung in der Welt zu fördern.

Literatur

Al-e Ahmad, Jalal. 1982 [1962]. *Gharbzadegi (Weststruckness)*. Translated by John Green and Ahmad Alizadeh. Lexington KY, Mazda Publishers.

Bulbeck, Chilla. 1998. *Re-orienting Western Feminisms: Women's Diversity in a Postcolonial World*. Cambridge: Cambridge University Press.

Chopra, Radhika, ed. 2007. *Reframing Masculinities: Narrating the Supportive Practices of Men*. New Delhi: Orient Longman Private.

Chow, Esther Ngan-ling. 2003. Gender matters: studying globalization and social change in the 21st century. *International Sociology* 18 (3): 443-460.

Connell, Raewyn. 1998. Masculinities and globalization. *Men and Masculinities*, vol. 1 no. 1, 3-23.

Connell, Raewyn. 2005. Change among the gatekeepers: men, masculinities, and gender equality in the global arena. *Signs*, vol. 30 no. 3, 1801-1825.

Connell, Raewyn. 2007. *Southern Theory: The Global Dynamics of Knowledge in Social Science*. Cambridge: Polity Press.

Connell, Raewyn. 2010a. Im Innern des gläsernen Turms: Die Konstruktion von Männlichkeiten im Finanzkapital. *Feministische Studien*, vol. 28 no. 1, 8-24.

Connell, Raewyn. 2010b. Lives of the businessmen. Reflections on life-history method and contemporary hegemonic masculinity. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, vol. 35 no. 2, 54-71.

Connell, Raewyn and James W. Messerschmidt. 2005. Hegemonic masculinity: rethinking the concept. *Gender and Society*, vol. 19 no. 6, 829-859.

Domingues, José Maurício. 2008. *Latin America and Contemporary Modernity: A Sociological Interpretation*. New York, Routledge.

Donaldson, Mike and Scott Poynting. 2007. *Ruling Class Men: Money, Sex, Power*. Bern: Peter Lang.

Fanon, Frantz. 1967 [1952]. *Black Skin, White Masks*. New York: Grove Press.

Gilding, Michael. 2002. *Secrets of the Super Rich*. Sydney: HarperCollins.

Ghoussoub, Mai and Emma Sinclair-Webb, ed. 2000. *Imagined Masculinities*. London: Saqi Books.

Hooper, Charlotte, 2000: Masculinities in transition: the case of globalization. Pp. 59-73 in: Marianne H. Marchand and Anne Sisson Runyan, ed., *Gender and Global Restructuring*. London: Routledge.

Howson, Richard. 2006. *Challenging Hegemonic Masculinity*. London and New York: Routledge.

Lang, James, Alan Greig and Raewyn Connell, in collaboration with the Division for the Advancement of Women. 2008. *The Role of Men and Boys in Achieving Gender Equality*. 'Women 2000 and Beyond' series. New York, United Nations Division for the Advancement of Women/ Department of Economic and Social Affairs. Electronic version at: <http://www.un.org/womenwatch/daw/w2000.html>.

Laurie, N. 2005. Establishing development orthodoxy: negotiating masculinities in the water sector. *Development and Change*, 36, 527-549.

Metz-Göckel, Sigrid and Ursula Müller. 1985. *Der Mann. Die BRIGITTE-Studie*. Hamburg: Beltz.

Meuser, Michael. 1998. *Geschlecht und Männlichkeit: Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Opladen: Leske + Budrich.

Mies, Maria. 1986. *Patriarchy and Accumulation on a World Scale: Women in the International Division of Labour*. London: Zed Books.

Morrell, Robert. 2001. *From Boys to Gentlemen: Settler Masculinity in Colonial Natal 1880-1920*. Pretoria: University of South Africa.

Morrell, R., Epstein, D., Unterhalter, E., Bhana, D. & Moletsane, R. 2009. *Towards Gender Equality: South African schools during the HIV and AIDS epidemic*. Scottsville: University of KwaZulu-Natal Press.

Nandy, Ashis. 1983. *The Intimate Enemy. Loss and Recovery of Self under Colonialism*. Delhi: Oxford University Press.

Olavarría, José, ed. 2009. *Masculinidades y globalización: Trabajo y vida privada, familias y sexualidades*. Santiago: Red de Masculinidad/es Chile, Universidad Academia de Humanismo Cristiano and CEDEM.

Ouzgane, Lahoucine, ed. 2006. *Islamic Masculinities*. London: Zed Books.

Paz, Octavio. 1990 [1950]. *The Labyrinth of Solitude*. Enlarged edition. London: Penguin.

Phillips, Jock. 1980. Mummy's Boys: Pakeha Men and Male Culture in New Zealand. Pp. 217-243 in Phillida Bunkle und Beryl Hughes, ed., *Women in New Zealand Society*. New Zealand: Allen & Unwin.

Shefer, T., K. Ratele, A. Strelbel, N. Shabalala and R. Buikema, ed. 2007. *From Boys to Men: Social Constructions of Men in Contemporary Society*. Lansdowne (South Africa): UCT Press.

Silberschmidt, Margrethe. 2004. Men, male sexuality and HIV/AIDS. Reflections from studies in rural and urban East Africa. *Transformation* 54: 42-58.

Thege, Britta. 2009. Rural black women's agency within intimate partnerships amid the South African HIV epidemic. *African Journal of AIDS Research* 8 (4): 455-464.

Valdés, Teresa and José Olavarría, ed. 1998. *Masculinidades y Equidad de Género en América Latina*. Santiago: FLACSO/UNFPA.

Zhang Xingkui. 2010. *Studies of Men and Masculinities in Contemporary China*. PhD thesis, Faculty of Education and Social Work, University of Sydney.

Hier erfahren Sie mehr über die Arbeit von Raewyn Connell www.raewynconnell.net

Dieser Beitrag wurde von Claudia Senn übersetzt.
claudia.senn@aon.at

Österreichischen Männertagung 2011 in Graz (A)

maennertagung2011.mur.at